

Inhalt

Das Land der Bibel	10
Erzählen und Schreiben	12
Die Entstehung der Schrift	14
Sprache und Wahrheit	16



Die Jüdische Bibel – Das Erste oder Alte Testament . . . 19

Urgeschichten	21
Das Gedicht von der Schöpfung	21
Der verlorene Sonntag	25
Wie die Physik die Entstehung des Universums sieht	26
Die Erzählung von der Erschaffung des Menschen	28
Wie die Biologie die Entstehung des Lebens beschreibt	32
Der Verlust des Paradieses	34
Kain und Abel	36
Die Sintflut	38
Der Turmbau zu Babel	40



Die Doppelbelichtung der Tora	42
Von den vielen Gottheiten zum einen und einzigen Gott	42

Vätergeschichten	46
Die Berufung Abrahams	46
Zu Gast bei Abraham	48
Abraham, Hagar und Ismael	50
Der Vater Abraham und Isaak der Sohn	51
Die Himmelsleiter	56
Jakobs Kampf mit Gott	58
Von Kanaan nach Ägypten	60





Mose und die Gottesoffenbarung	62
Der Jahwe-Name	64
Der Auszug aus Ägypten	66
Die Gesetzgebung am Sinai	68
Das goldene Kalb	70
Der Rücken Gottes: »Mein Antlitz kann niemand sehen«.	72

Die nie stattgefundene Landnahme	74
Der Tod des Mose	74
Die Eroberung des Landes	74
Der Übergang über den Jordan	75
Die Eroberung Jerichos	76
Das eroberte Land	78

Auf dem Weg zum Königtum	80
Der Zorn Jahwes	80
Das Volksbegehren und das Königsrecht	82
Die Salbung Sauls zum König	83
David und Goliath	86

Davids Königtum	90
Das vereinigte Königreich	91
<i>David wird König von Juda</i>	91
<i>David wird König von Israel</i>	91
<i>David erobert Jerusalem</i>	91
Königtum in Ägypten und Israel	94
Salomo, Erbauer des Tempels und Märchenkönig	98

Die Teilung des Reiches	102
Der Jerobeam-Aufstand	102
Der Abfall der zehn Nordstämme	104
Der Staatskult von Bet-El	107



Das Nordreich Israel	108
Der Prophet Elija	108
<i>Elija am Bach Kerit</i>	109
<i>Elija in Sarepta</i>	110
<i>Elija erweckt den Sohn der Witwe zum Leben</i>	111
<i>Die Götterwette auf dem Karmel</i>	112
<i>Elija am Berg Horeb</i>	114

Propheten	116
Der Prophet Amos	118
<i>Das Gericht über Samaria</i>	119
<i>Die Beugung des Rechts</i>	119
<i>Der wahre Gottesdienst</i>	119
<i>Die Ausweisung des Propheten</i>	121
Die Eroberung Samarias und das Ende des Nordreiches	122
Die Umsiedlung der Bevölkerung	124
Die Religion der neuen Bevölkerung	125
Jerusalem und das Südreich Juda	126
Die assyrische Bedrohung	127
Lachisch	128
Der Prophet Jesaja	130
Jesajas Friedenstraum	132
Die Auffindung des Gesetzbuches	134
Der Kampf um den Monotheismus	135
Der Zusammenbruch der Reformbewegung	138
Jeremias Tempelrede	140
Das Ende des Reiches Juda	142
Exilszeit und Neuanfang	144
Juda im Exil	144
Die Heimkehr und der Neubau des Tempels	148
Die Entstehung der Bibel	152
Der Jahwe-Name verschwindet	154
Die Erfindung der Synagoge	156
Die Synagogenschule	158
Der Einbruch des Hellenismus	160
Alexander der Große	160
Die Verfolgung der jüdischen Religion	163
Der Feuerofen	165





Die christliche Bibel – Das Zweite oder Neue Testament 169

Jesus in den Evangelien 170
 Jesusbilder 172

Anfänge 174

Jesus der Galiläer 174
 Jesus geht zu Johannes dem Täufer 176
 Die Ablehnung Jesu in seiner Heimat und in seiner Familie . . . 178
 Schüler und Helfer 186
 Die Sendung der Schüler 190

Das Evangelium vom Reich Gottes 192

Reich Gottes – jetzt! 192
 Die Bergpredigt 194
Vom Salz der Erde und vom Licht der Welt 195
In Jesus sind »Gesetz und Propheten« erfüllt 195
Vom Töten und von der Versöhnung 196
Vom Schwören 197
Von der Vergeltung 197
Von der Feindesliebe 197
Vom Richten 197
Vom Beten – Das Vaterunser 198
 Nicht Wohltätigkeit, sondern Tischgemeinschaft 200
 Der Gast 202
 Gastgeber und Gast 203
 Gebt ihr ihnen zu essen: Die Speisung der Fünftausend 204
 Der Gast beim Bauern 206
 Die Hochzeit zu Kana 208
 Das Evangelium vom Vater und den zwei Söhnen 210
 Jesus und die Sünderin 212
 Frauen im Gefolge Jesu 213
 Jesus und die Ehebrecherin 214
 Das Beispiel vom barmherzigen Samariter 216

Jesus, Freund der Armen und Kranken 218

Die Heilung am Sabbat 218
 Die Heilung des blinden Bartimäus 220
 Die Heilung des Gelähmten 222
 Die Heilung des Besessenen von Gerasa 224
 Die Totenerweckung von Nain 226

In Jerusalem	228
Die Vertreibung der Händler aus dem Tempelvorhof	228
Das Abendmahl	234
Die Verhaftung	238
Das Verhör vor dem Hohen Rat	239
Die Verhandlung vor Pilatus	242
Die Kreuzigung	244
Über Nachfolge	246
Mit Jesus ins Boot steigen?	246
Über Wasser gehen	248
Der vierte König	250
Ostergeschichten	252
Die »Auferstehung« Jesu	252
Die Botschaft des Engels am leeren Grab	254
Der Auferstandene erscheint zwei Jüngern auf dem Wege nach Emmaus	256
Die »Himmelfahrt« Jesu	258
Das Pfingstereignis	260
Der Weg in die Welt	262
Die Anfänge der Jesusbewegung	262
<i>Die Spruchquelle Q</i>	262
<i>Das Thomasevangelium</i>	263
<i>Die Christusverkündigung</i>	263
Jesus, der Jude	265
Haben Lügen kurze Beine?	265
Das Evangelium des Paulus	266
Die ersten Gemeinden in Jerusalem und Antiochia	268
Der Einsatz des Paulus	270
Jesus und Paulus	272
Der Fall Jerusalems und die Zerstörung des Tempels	274
Österliche Rückblenden: Geburt und Kindheit Jesu	276
Die Geburt Jesu	276
Heidnische Huldigung und Jerusalemer Erschrecken	280
Salz der Erde, Licht der Welt	282
Nachwort	290





Urgeschichten

Das Gedicht von der Schöpfung

Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde;
die Erde aber war wüst und würr,
Finsternis lag über dem Urmeer,
und Gottes Geist schwebte über den Wassern.
Da sprach Gott: Es werde Licht! Und es ward Licht.
Und Gott sah, dass das Licht gut war.
Und Gott trennte das Licht von der Finsternis.
Und Gott nannte das Licht Tag, und die Finsternis nannte er Nacht.
Und es wurde Abend, und es wurde Morgen: ein erster Tag.
Und Gott sprach: Ein Gewölbe werde
und scheid Wasser von Wasser.
Und Gott machte das Gewölbe
und schied die Wasser unterhalb des Gewölbes
von den Wassern oberhalb des Gewölbes.
Und so geschah es.
Und Gott nannte das Gewölbe Himmel.
Und es wurde Abend, und es wurde Morgen: ein zweiter Tag.
Dann sprach Gott: Die Wasser sollen sich sammeln
unterhalb des Himmels an einem Ort,
damit das Trockene sichtbar werde.
Und so geschah es.
Und Gott nannte das Trockene Land,
die angesammelten Wasser nannte er Meer.
Und Gott sah, dass es gut war.
Dann sprach Gott: Das Land lasse Gras sprießen,
Pflanzen, die Samen tragen, und Bäume, die Früchte tragen.
Und so geschah es.
Das Land brachte alle Arten von Pflanzen, die Samen tragen,
und Bäume, die Früchte bringen.
Und Gott sah, dass es gut war.
Und es wurde Abend, und es wurde Morgen: ein dritter Tag.
Dann sprach Gott: Es sollen Lichter werden,
um Tag und Nacht zu scheiden.
Sie sollen dienen zur Bestimmung von Festzeiten und Tagen und
Jahren.

Als ich zehn Jahre alt war, blickte ich auf das Land und auf die Flüsse, auf den Himmel über mir und die Tiere rund um mich her, und ich erkannte, dass eine große Kraft sie erschaffen haben musste. Ich war so begierig, diese Kraft zu begreifen, dass ich Bäume und Büsche befragte. Mir schien, dass die Blumen mich anblickten, und ich wollte sie gern fragen: »Wer hat euch erschaffen?« Ich blickte auf die moosbedeckten Steine, aber sie konnten mir keine Antwort geben. Dann hatte ich einen Traum, und im Traum sah ich einen dieser kleinen runden Steine. Er sagte mir, dass Wakan Tanka der Schöpfer aller Dinge sei. Um ihn zu ehren, müsse ich seine Werke in der Natur ehren.

Tatanka-ohitika, ein Sioux-Medizinmann, im Jahr 1911

Ein Ameisenlöwe

Am Wiesenrain, im Gras, sah ich, gerade vor mir, das kleine runde Loch in der Erde, sah, wie, eben noch halb versteckt, ein Ameisenlöwe hervorschoss, eine Ameise schnappte und sie über den feinsandigen Vorhof in seine Höhle schleppte.
»Haben Sie gesehen?«, fragte ich den Kollegen, der neben mir saß. »Was gesehen?« »Das da«, ich zeigte hin, »den Ameisenlöwen! Ich kann mir nicht helfen, wenn ich so etwas sehe, fällt mir Gott ein.«
»Gott? Was hat dieses Raubgeziefer mit Gott zu tun?« »Das weiß ich nicht, aber etwas in mir lässt mich wissen, dass Gott etwas mit ihm zu tun hat.«
»Ach, Ihre komischen Gott-Einfälle! Schon wieder. Kürzlich sind Sie vor einem Gänseblümchen stehen geblieben.«
»Denken Sie, ich stehe immer noch dort.«

Fridolin Stier

Seite 20: Albrecht Dürer, Blaurackenflügel, 1512.



Ich glaube

Ich glaube: Ein Grashalm ist nicht
geringer als die Bahn der Gestirne,
Und die Ameise ist vollkommen in
ihrer Art
wie auch das Zaunkönig-Ei und das
Sandkorn;
Und der Laubfrosch: ein Meisterstück,
das sich sehen lassen kann vor dem
Höchsten;
Und Brombeerranken – auch im
Himmel droben wären sie eine
Zierde;
Hier das Gelenk meiner Hand: Was
sind dagegen alle Maschinen!
Und eine Maus ist Wunder genug,
Sextillionen von Ungläubigen zu
erschüttern.

Walt Whitman

Und so geschah es.
Gott machte die beiden großen Lichter,
das größere Licht, das den Tag erhellt,
und das kleinere für die Nacht.
Die Sterne setzte Gott an die Wölbung
des Himmels,
damit sie über die Erde hin leuchten,
und über Tag und Nacht herrschen
und Licht von Finsternis scheiden.
Und Gott sah, dass es gut war.
Und es wurde Abend, und es wurde
Morgen: ein vierter Tag.
Dann sprach Gott: Die Wasser sollen
wimmeln von lebendigen Wesen,
die Vögel sollen fliegen über dem Land
am Gewölbe des Himmels.
Und Gott schuf die großen Seetiere
und alle Lebewesen, von denen die
Wasser wimmeln,
und alle Arten von gefiederten Vögeln.
Und Gott sah, dass es gut war.
Gott segnete sie und sprach: Seid
fruchtbar und vermehrt euch,
erfüllet das Wasser in den Meeren, und
werdet zahlreich auf dem Land.
Und es wurde Abend, und es wurde
Morgen: ein fünfter Tag.

Dann sprach Gott: Das Land bringe lebende Wesen hervor:
Vieh und Kriechtiere und Tiere des Landes.

Und so geschah es.

Gott machte die Tiere des Landes nach ihrer Art
und alle kriechenden Tiere auf dem Erdboden.

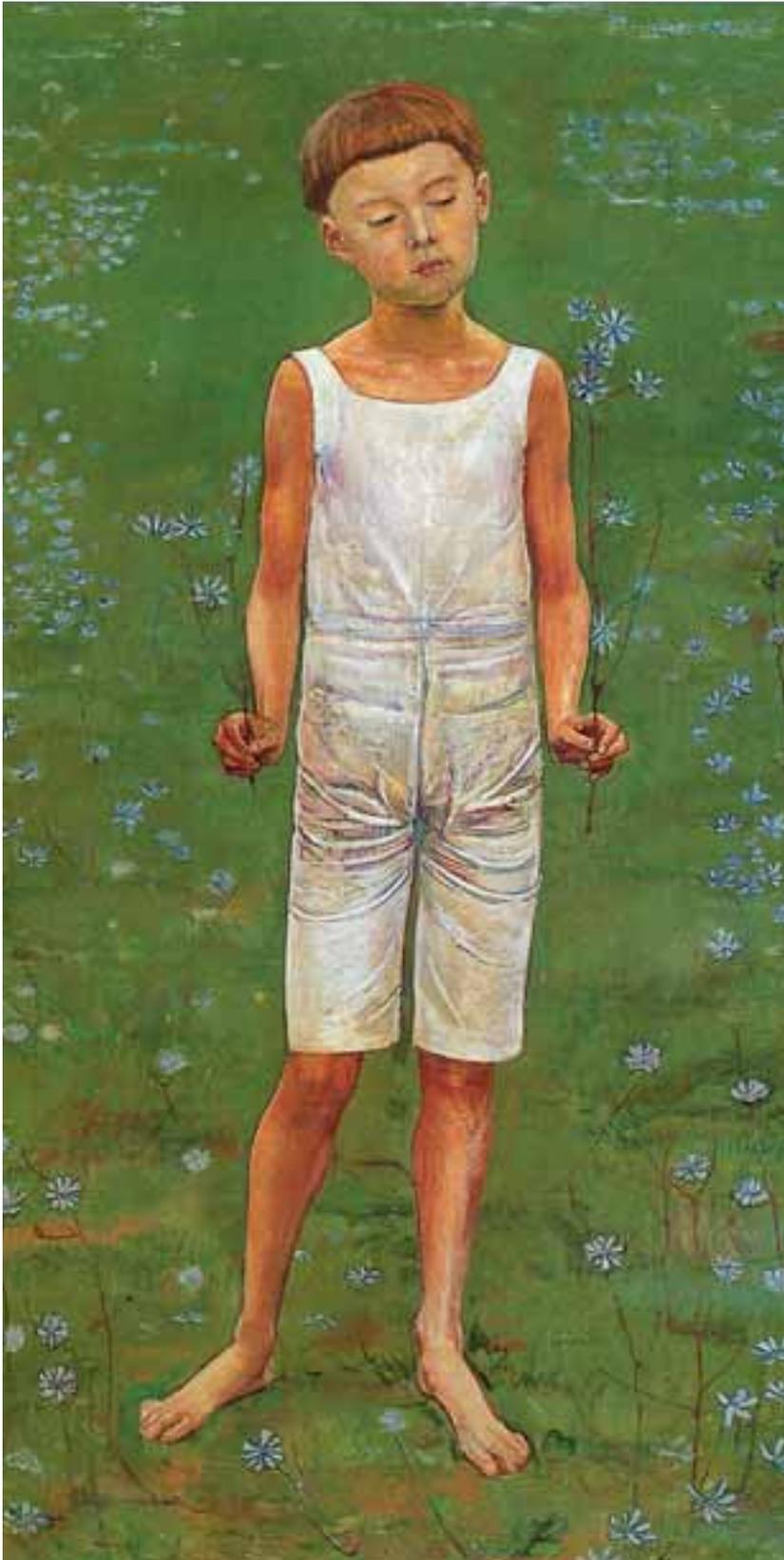
Und Gott sah, dass es gut war.

Dann sprach Gott: Lasst uns Menschen machen
nach unserem Bild, als Gleichnis Gottes.

Sie sollen herrschen über die Fische des Meeres,
über die Vögel des Himmels, über das Vieh,
über die ganze Erde und über alle Kriechtiere am Boden.

Und Gott schuf den Menschen nach seinem Bild;
nach dem Bild Gottes schuf er ihn;
als Mann und Frau schuf er sie.

Gott segnete sie, und Gott sprach zu ihnen:
Seid fruchtbar und vermehrt euch,



Staune

dass du da bist
erlebe die welt
als wunder
jedes blatt hat sein
geheimnis
jeder grashalm bleibt
ein rätsel

verlerne das staunen nicht
wenn man dir eintrichert
wie normal und
einfach alles ist

Günter Ullmann

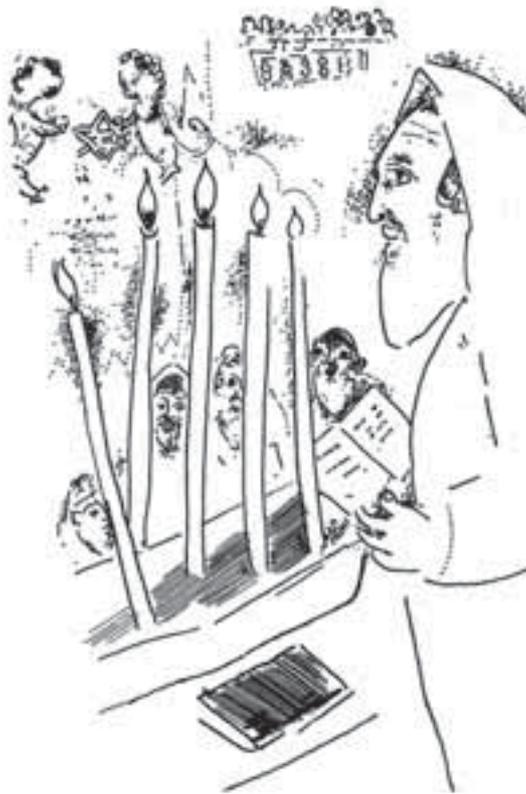
Veilchen gibt es nicht

Es war einmal ein Elefant
Der wollte nicht an Veilchen glauben
Doch eines, das am Wege stand
Dacht ihm den Zweifel schnell zu
rauben
Und bot ihm seinen Däftegruß.
Er tappte blindlings gradezu
Da war's im Nu
Erstorben unter seinem Fuß.
Er stand darauf mit Vollgewicht
Und sagte: »Veilchen gibt es nicht!«

Ludwig Fulda

*Ferdinand Hodler, Anbetung, stehend,
1893.*

*Seite 22: Albrecht Dürer, Das große
Rasenstück, 1503.*



Marc Chagall, *Brennende Lichter*, 1946.

bevölkert die Erde und macht sie euch untertan,
und herrscht über die Fische des Meeres,
über die Vögel des Himmels
und über alle Tiere auf dem Lande.

Dann sprach Gott: Seht, ich habe euch alle Pflanzen gegeben,
und alle Bäume mit Früchten zu eurer Nahrung.
Allen Tieren des Feldes, allen Vögeln des Himmels
und allem, was sich auf der Erde regt,
was Lebensatem in sich hat, gebe ich Grünkraut zur
Nahrung.

Und so geschah es.

Und Gott sah alles an, was er gemacht hatte,
und siehe, es war sehr gut.

Und es wurde Abend, und es wurde Morgen: der sechste Tag.
So wurden Himmel und Erde vollendet und all ihr Heer.

Und Gott vollendete am siebten Tag sein Werk,
und er ruhte am siebten Tag von all seinem Werk,
das er geschaffen hatte.

Und Gott segnete den siebten Tag und heiligte ihn.

Dies ist die Geschichte von Himmel und Erde, wie Gott sie
geschaffen hat. *Genesis 1,1–2,4a*

In diesem Gedicht – man kann es auch einen Lobpreis nennen – wird die unendlich lange Entwicklung des Universums, des Lebens und des Menschen auf eine Woche verteilt. Sechs Tage für die Schöpfung, der siebte Tag gilt der Ruhe. Das wissenschaftliche Modell auf Seite 26 stellt die Entwicklung im Ablauf von nur zwölf Stunden dar.

Als der Text geschrieben wurde, lag der Tempel zu Jerusalem in Trümmern. Wer lesen und schreiben konnte, war nach Babylonien ins Exil geführt worden. Dort trauerten die Verbannten um die verlorene Heimat.

Nun wird ihnen gesagt: Wenn ihr auch keinen Tempel mehr habt, in dem ihr Gott verehren könnt, es gibt ein anderes Heiligtum, das ihr jederzeit aufsuchen könnt und in dem ihr mit Gott verbunden seid: Es ist der Sabbat, der siebte Tag. Dieser Tag soll euch heilig sein. Er soll Gott gehören – und damit auch euch. Am Sabbat sollt ihr ausatmen, zu euch selbst kommen und mit Gott das Leben feiern.

Bis heute halten die Juden den Sabbat heilig. Die Christen haben statt des siebten Tags den ersten Tag der Woche gewählt, den Sonntag.

Der verlorene Sonntag

Sonntagmorgen. Alles ist geschlossen. Die Geschäfte. Die Restaurants. Wie ausgestorben. Patrick dachte an den Satz, den er früher einmal gelernt hatte: »Sechs Tage sollst du arbeiten und all dein Werk tun. Aber der siebte Tag ist ein Ruhetag, dem Herrn, deinem Gott geweiht ...« Wo ist dieser besondere Tag?

Patrick hatte zu vielen Menschen gesagt: »Ich bin auf einer Reise. Ich suche den Sonntag.« Aber die Menschen lachten nur: »Den brauchst du nicht zu suchen, der kommt von selbst.«

»Ich weiß«, sagte Patrick dann, »er steht im Kalender. Aber er soll nicht nur im Kalender sein. Er muss hier sein. Zu sehen. Zu spüren.«

Am nächsten Tag ging Patrick zur Polizei.

»Guten Tag. Kann ich hier melden, wenn etwas verschwunden ist?«

Der Polizeibeamte nahm ein grünes Blatt aus der Schublade, drehte es in die Schreibmaschine.

»Was ist verschwunden oder gestohlen worden?«

»Der Sonntag.«

»Nicht ›wann‹, sondern ›waaas‹?«

»Der Sonntag.«

»Ich frage Sie, was ist gestohlen worden oder verschwunden?«

»Genau wie ich sage: Der Sonntag ist verschwunden. Nirgends habe ich den Sonntag gefunden. Haben Sie ihn erlebt?«

»Nein, gestern hatte ich Dienst.«

»Ich will melden, dass der Sonntag nicht mehr da ist.«

»Machen Sie keine Witze. Gestern war Sonntag.«

»Nicht für mich. Und nicht für Sie.«

»Im Kalender stand trotzdem ›Sonntag‹.«

»Ich bleibe bei meiner Meldung«, beharrte Patrick. Der Polizist nahm den Telefonhörer. »Könnten Sie mal kommen?« Und ganz leise: »Ein schwieriger Fall. Ich wäre froh.«

Bald darauf erschien der Chef. »Worum geht's?« Patrick erklärte seine Sache. Der Polizei-Oberbeamte machte ein ernstes Gesicht. Nach einer Weile lächelte er und sagte: »Wir nehmen es zu Protokoll. Einmal etwas anderes als immer die gestohlenen Fahrräder, Autos und

Geldbeutel.« Nach zehn Minuten war die Sache erledigt. Patrick musste das Ganze durchlesen und unterschreiben. Welche Überraschung, als er am Abend vor den Nachrichten am Radio hörte: »Eine Vermisstenmeldung der Polizei. Vermisst wird ›Der Sonntag‹; seit längerer Zeit im Lärm und in der Langeweile der Menschen untergegangen. Mitteilungen über den Verbleib des vermissten ›Sonntag‹ sind erbeten an den nächsten Polizeiposten.«

Gab das einen Sturm! Das Telefon bei der Polizei lief heiß.

Ob sie von allen guten Geistern verlassen seien, so dummes Zeug herauszulassen, sagte einer. »Ich bin gestern mit Freunden über sieben Alpenpässe gefahren. Das war ein Sonntag wie schon lange nicht mehr.«

Ein Pfarrer meinte, die Polizei übertreibe. Bei ihm und den 300 Gottesdienstbesuchern hätte der Sonntag stattgefunden. Ein Junge rief an: »Für mich ist der Sonntagmorgen langweilig. Die Eltern schlafen lange. Ich kann höchstens leise Radio hören.« Kaum war der Telefonhörer aufgelegt, klingelte es von Neuem. Ein Schüler erzählte, für ihn sei das ein schöner Tag. In seiner Familie dürfe jeder einen Vorschlag machen, was man gemeinsam unternehme. Ein Kind berichtete, zu Hause gäbe es manchmal Streit. Ein Mann war der Ansicht, am Sonntag fühle er sich frei. Da müsse er gar nichts müssen. Er lese oder schlafe oder spaziere. Er lebe einfach.

Patrick freute sich über die Bemühungen der Polizei. Aber kann der Sonntag gesucht und gefunden werden wie ein gestohlenen Auto?

Am Dienstag wollte ein Zeitungsmann mit Patrick sprechen. »Warum haben Sie diese Verlust-Anzeige aufgegeben?«, fragte er. »Weil der Sonntag so wertvoll ist, und wenn etwas sehr wertvoll ist und verschwindet, muss man es suchen, bis man es wiederhat.«

»Der kommt sicher wieder«, meinte der Reporter. »In fünf Tagen.«

»Ich bin nicht sicher. Es steht nur auf dem Papier. Das ist nicht das Leben. Im Leben möchte ich den Sonntag finden.«

Wie die Physik die Entstehung des Universums sieht

Die heutige Wissenschaft nimmt an, dass die Welt vor 13,8 Milliarden Jahren entstanden ist. Dieser Vorgang wird als »Urknall« bezeichnet. Vor dem Urknall gab es keinen Raum und keine Zeit.

Wenn aber vor dem Urknall nichts war, weder Raum noch Zeit, also auch keine Materie, so liegt der Anfang der Welt im Dunkel seiner Anfanglosigkeit. Die Physiker sagen: »Von nichts kommt nichts.« Sie sagen aber auch: »Vor dem Urknall war nichts.« Also steht am Anfang der Welt etwas Unfassbares. Es ist dem wissenschaftlichen Denken nicht erreichbar.

Die Welt ging im Urknall aus einem explodierenden »Punkt« hervor, der kleiner war, als ihn ein spitzer Bleistift auf ein Blatt Papier setzen kann. Doch so unfassbar dieser »Punkt« auch war, so ungeheuer ist dessen weitere Entwicklung. Heute werden im All Milliarden Galaxien mit jeweils weiteren Milliarden Sternen gezählt. Wie hat sich diese Masse entwickelt?

Um zu wissen, was im Urknall geschah, haben zwanzig Staaten gemeinsam bei Genf tief in der Erde eine Maschine von 27 Kilometern Länge gebaut. Diese »Weltmaschine« bringt unvorstellbar winzige Teilchen, die das Atom aufbauen, fast auf Lichtgeschwindigkeit, um sie dann aufeinanderzuschießen. Die dadurch frei werdenden Kräfte sollen zeigen, welche Bedingungen eine milliardstel Sekunde nach dem Urknall geherrscht haben.

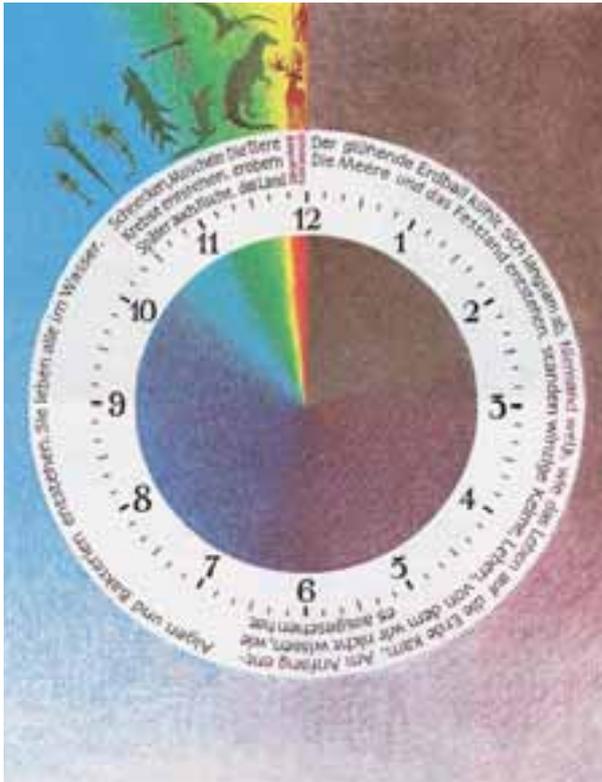
Die »Weltmaschine« zeigt, wie tief die Forschung heute in das Innere des Atoms eingedrungen ist. Aber je kleiner die Teilchen sind, nach denen gesucht wird, desto größer muss die Energie sein, um die verborgenen Gesetze im Atom zu entdecken.

Nach dem Urknall herrschte im Universum Dunkelheit. Licht brachten erst die Sterne. Sterne sind Sonnen. Man schätzt, dass die ersten Sterne 150 bis 200 Millionen Jahre nach dem Urknall entstanden.

Der Sternenhimmel besteht aus lauter vergangenen Ereignissen. Jeder Blick in den Sternenhimmel ist ein Blick in die Vergangenheit. Was im Weltraum geschieht, braucht Zeit, um sein Licht-Bild zu senden. Trotz einer Lichtgeschwindigkeit von 300 000 km pro Sekunde dauert es viele Millionen Lichtjahre, bis entfernte Sterne bei uns sichtbar werden.

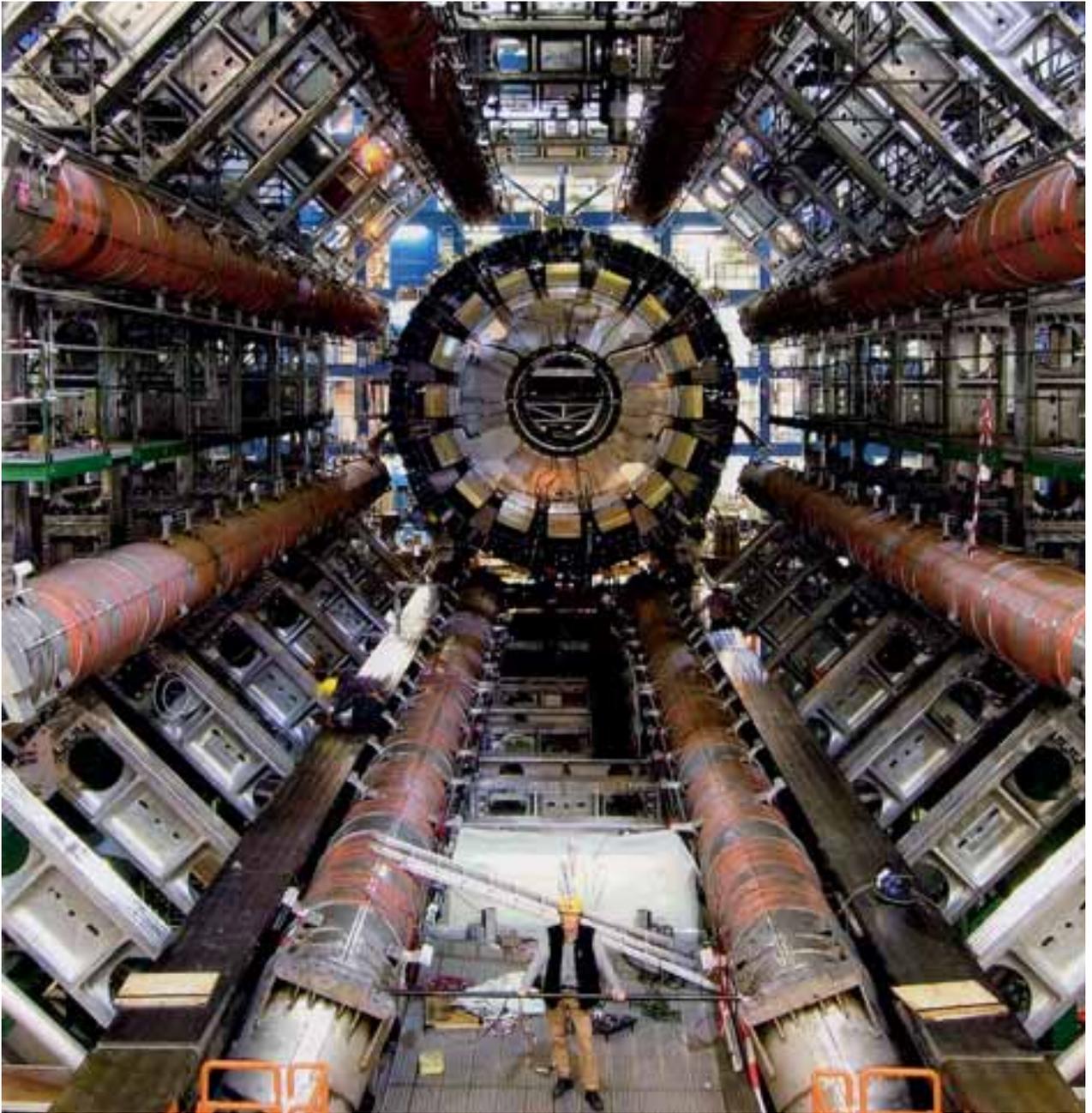
Josef Schelbert, *Weltzeituhr*, 1984.

Die Bibel stellt die Entwicklung der Welt in einer Woche dar. Diese »Weltzeituhr« wählt dazu zwölf Stunden.



Auf der Uhr kann man ablesen, wie sich die Erde entwickelt hat. Seit wie vielen »Stunden« gibt es Algen und Bakterien? Wie lange schon Schnecken und Muscheln? Und seit wann sind die Menschen da?

Die Bibel weiß von diesen Entwicklungen nichts. Sie lässt die Ergebnisse menschlicher Forschung gelten. Sie lehrt einen anderen Blick: mit »inneren Augen« die Wirklichkeit zu sehen. Diese Augen schauen »hinter« die Dinge.



Was geschah beim Urknall? Woraus besteht das Universum? Woher kommt die Masse? Wissenschaftler aus der ganzen Welt gehen diesen Fragen nach mit Hilfe der »Weltmaschine«. Diese Maschine gehört zum europäischen Kernforschungszentrum CERN in Genf. Der 27 km lange Teilchenbeschleuniger liegt in etwa 100 Meter Tiefe. Darin rasen zwei gegenläufige Teilchenstrahlen mit 99,9999991 Prozent der Lichtgeschwindigkeit 11 245 mal pro Sekunde durch den Beschleunigerring. An vier Stellen prallen die Teilchen aufeinander. So werden Zustände erzeugt, wie sie unmittelbar nach dem Urknall bestanden. Dabei

entstehen enorm viele neue Teilchen. Sie fliegen auseinander und werden mit sogenannten Detektoren vermessen. Aus den Spuren, welche die Teilchen hinterlassen, schließen die Wissenschaftler, was bei diesen Zusammenstößen geschieht.

Das Foto zeigt einen Detektor. Er ist mit 46 Metern Länge und 25 Metern Durchmesser der größte Teilchendetektor, der jemals gebaut wurde, etwa so groß wie ein fünfstöckiges Haus. Hier forschen 2200 Wissenschaftler, Techniker und Ingenieure aus 37 Ländern.

Jesusbilder

Auf einem Hügel trägt Jesus das Kreuz. Die Stadt im Hintergrund ist Jerusalem. Rund um den Hügel haben zahlreiche Maler ihre Staffelei aufgestellt, um den kreuztragenden Jesus zu malen. Aber die meisten von ihnen malen etwas ganz anderes. Was zu sehen ist, hat zwar mit biblischen Szenen zu tun, doch sind es andere Inhalte. Einige Maler blicken auch nicht auf Jesus, sondern auf die Arbeit ihrer Kollegen. Doch auch diese malen nicht, was sie sehen. Zwei von ihnen entwickeln sogar kuriose Themen wie den Kopf eines gehörnten Teufels oder das Porträt einer jungen Frau mit dämonischen Tieren. Dennoch tun alle so, als seien sie mit »Abgucken« beschäftigt. Nur der Maler ganz unten widmet sich dem kreuztragenden Jesus, wie man es eigentlich von jedem erwarten sollte.

Ähnliches geschieht schon seit 2000 Jahren. Auch zu Lebzeiten haben die Menschen Jesus unterschiedlich gesehen und gedeutet. Seine Angehörigen sagten: »Er ist von Sinnen« (Mk 3,21). Jesus selbst erklärte den Mitmenschen in Nazaret: »Nirgends hat ein Prophet so wenig Ansehen wie in seiner Heimat, bei seinen Verwandten und in seiner Familie« (Mk 6,4). Nach seinem Tod entstanden noch mehr abweichende Ansichten. Paulus wollte über den geschichtlichen Jesus nichts sagen, sondern nur seinen Tod am Kreuz deuten und jenen Christus verkünden, den er in Visionen erlebt hat. Die später entstandenen Evangelien stammen ebenfalls nicht von Augenzeugen. Sie malen viermal, je nach Verfasser und Zeit, ein anderes Jesusbild. Seine geschichtliche Gestalt scheint manchmal nur schwach durch. Die Kirche hat versucht, aus diesen unterschiedlichen Entwürfen ein einheitliches Bild zu entwickeln, doch wissen wir heute, dass dies nicht möglich ist.

Dennoch bleibt es wichtig, mit stets besseren Methoden das Leben und Wirken Jesu zu erforschen. Was über ihn gesagt wird, muss aus gewonnenen Erkenntnissen belegbar sein. Selbst wenn wir dann immer noch den Malern gleichen, wie sie hier zu sehen sind, so unterscheiden wir uns von ihnen vielleicht doch durch kritische Fragen. Der historische Jesus ist nicht erreichbar, aber eine Ahnung seiner geschichtlichen Gestalt sollte möglich sein.

Der berühmte Theologe und Arzt Albert Schweitzer (1875–1965) schrieb eine »Geschichte der Leben Jesu-Forschung«. Er meinte, dass diese Forschung nicht den historischen Jesus sichtbar mache, sondern stets nur das Jesusbild des jeweiligen Verfassers zeige. Der geschichtliche Jesus von Nazaret bleibe für immer unbekannt.

Trotzdem hat die Forschung nicht aufgehört, die überlieferten Texte kritisch zu befragen. Sie hat auch neue Erkenntnisse gewonnen. In diesem Buch sind viele Ergebnisse dieser historischen Forschung zu finden. Dennoch bleibt richtig, dass wir die Evangelien mit Augen lesen, die Jesus meistens anders und moderner sehen wollen, als er gewesen sein kann.

ASPICIENTES IN AVCTOREM FIDEI. HEB. XII.



Christiani nomen ille frustra sortitur, qui
Christum minime imitatur. D. August. de ver. Christ.

Anfänge



Der See Gennesaret in Galiläa liegt an der alten Küstenstraße, die von Ägypten nach Mesopotamien führte. Bis zum Jahr 722 v. Chr. gehörte Galiläa zum Königreich Israel. Dann eroberte der assyrische König Tiglat-Pileser Israel, so dass das Land assyrische Provinz wurde (→ S. 122). Unter Herodes Antipas blühte Galiläa wirtschaftlich auf, wurde aber stark römisch geprägt. Das führte zu Spannungen im Lande, die sich in jüdischen Untergrundbewegungen entluden.

Jesus der Galiläer

»Er zog durch ganz Galiläa...«, heißt es im Markusevangelium. Wie sah das Land zur Zeit Jesu aus? Vom Jahr 37 bis zum Jahr 4 v. Chr. regierte Herodes der Große. Überall in seinem Reich betrieb er eine gigantische Bautätigkeit, nur nicht in Galiläa. Als ihm sein Sohn Herodes Antipas in der Herrschaft von 4 v. Chr. bis 39 n. Chr. folgte, änderte sich die Situation. Antipas baute keine heidnischen Tempel mehr wie sein Vater, aber seinen Regierungssitz in Sepphoris, später in Tiberias, errichtete Antipas nach dem Muster moderner römischer Städte.

Die Bevölkerung war in ihrer Mehrheit jüdisch, doch hellenistischer Einfluss prägte das Land bereits seit Jahrhunderten (→ S. 160–164). Die griechisch-römische Kultur zeigte sich in Sprache, Kleidung und Brauch und vor allem in der Anlage von Stadien, Theatern, Bädern und reichen Villen. Solche Bauwerke gab es zwar nicht in Dörfern wie Nazaret, wohl aber in Sepphoris, Tiberias und Magdala. Sepphoris war der Verwaltungssitz für Untergaliläa, nur eine Stunde Fußweg von Nazaret entfernt. Der jüdische Geschichtsschreiber Josephus nannte Sepphoris später die »Zierde ganz Galiläas«. Im Jahr 18 n. Chr. gründete Antipas eine zweite Stadt, am See Gennesaret gelegen, und nannte sie Tiberias. Sepphoris wie Tiberias waren hellenistisch-römische Städte. Mit dem Bau beider Städte förderte Antipas auch die Entwicklung des galiläischen Umfeldes.

Galiäa war bäuerlich geprägt, aber nicht abgeschnitten von der Welt. Internationale Straßen führten durch Untergaliläa; sie erschlossen auch das Gebiet um den See Gennesaret. Das westlich vom See gelegene kleine Dorf Nazaret war die Heimat Jesu. Hier war seine Familie zu Hause. Wir wissen nichts von seiner Kindheit, denn die Geschichten, die Matthäus und Lukas erzählen, sind spät entwickelte Legenden (→ S. 276–281). Hingegen gilt die Überlieferung als verlässlich, der Vater Jesu sei ein Bauhandwerker gewesen. Zu dieser Zeit gab es für Kinder noch keine freie Berufswahl. In der Regel folgten die Söhne in Berufen, in denen auch die Väter tätig waren – als Bauern, Handwerker oder Händler. Von Geburt und Erziehung her war Jesus darum vielfach festgelegt. Umso mehr müssen wir fragen, warum er nicht in seinem erlernten Beruf als Bauhandwerker blieb, sondern in den zwanziger Lebensjahren in einer ganz ungewöhnlichen Weise ausbrach?

Soweit wir Wissen und Lehre des erwachsenen Jesus kennen, kann man sagen, dass er über gute Kenntnisse von Brauchtum, Religion und Geschichte des jüdischen Volkes verfügte.

Beth Shean, griechisch Skythopolis, liegt 24 km südlich vom See Gennesaret: eine römische Stadtanlage mit überwiegend jüdischer Bevölkerung: Geradlinige Säulenstraßen, großzügige Bauten und Plätze, Arkaden, Sportanlagen und Bäder. Das Theater hatte ursprünglich drei Zuschauerränge, von denen nur der unterste erhalten blieb.



Jesus geht zu Johannes dem Täufer

Wann und warum Jesus seine Familie in Nazaret und zugleich seine Berufsarbeit verlassen hat, ist nicht bekannt. In der Wüste hatte ein Mann von sich reden gemacht, der als Prophet angesehen wurde und gewaltiges Aufsehen erregte:



Arcabas, Johannes der Täufer, 1985.

Es war im fünfzehnten Jahr der Regierung des Kaisers Tiberius; Pontius Pilatus war Statthalter von Judäa, Herodes Tetrarch von Galiläa ... Da erging in der Wüste das Wort Gottes an Johannes, den Sohn des Zacharias. Und er zog in die Gegend am Jordan und verkündigte dort überall Umkehr und Taufe zur Vergebung der Sünden. Das Volk zog in Scharen zu ihm hinaus, um sich von ihm taufen zu lassen.

Er sagte zu ihnen: Ihr Schlangenbrut, wer hat euch denn gelehrt, dass ihr dem kommenden Gericht entrinnen könnt? Bringt Früchte hervor, die eure Umkehr zeigen, und fangt nicht an zu sagen: Wir haben ja Abraham zum Vater. Denn ich sage euch: Gott kann aus diesen Steinen Kinder Abrahams machen. Schon ist die Axt an die Wurzel der Bäume gelegt; jeder Baum, der keine gute Frucht hervorbringt, wird umge-

hauen und ins Feuer geworfen. Da fragten ihn die Leute: Was sollen wir also tun? Er antwortete ihnen: Wer zwei Gewänder hat, der gebe eines davon dem, der keines hat, und wer zu essen hat, der handle ebenso. Es kamen auch Zöllner zu ihm, um sich taufen zu lassen, und fragten: Meister, was sollen wir tun? Er sagte zu ihnen: Verlangt nicht mehr, als festgesetzt ist. Auch Soldaten fragten ihn: Was sollen denn wir tun? Und er sagte zu ihnen: Misshandelt niemanden, erpresst niemanden, begnügt euch mit eurem Sold! Das Volk war voll Erwartung und alle überlegten im Stillen, ob Johannes nicht vielleicht selbst der Messias sei.

Lukas 3,1-15

Zu diesem Mann, der allen das Gericht Gottes ansagte, kamen die Leute aus Jerusalem und ganz Judäa. Warum lebte er in der Wüste, wenn er doch die Menschen erreichen und ändern wollte? Mit dem Tempel zu Jerusalem wollte er nichts zu tun haben, wie andere Propheten vor ihm. Die üblichen Formen des Gottesdienstes und der Opfer hielt er für unglaublich. Er wählte die Wüste als Raum der Freiheit und der Gottesnähe. Darum war auch sein Aussehen anders: das Kleid aus Kamelhaaren, rau; Heuschrecken und wilder Honig als Nahrung. Diese Haltung kritisierte den Lebensstil in den hellenistischen Städten. Wenn alle gut leben wollen, muss einer, der das damit verbundene Unrecht sieht, für sich selbst eine andere Lebensform suchen.

Möglicherweise war für Johannes – und später auch für Jesus – das Vorbild des Propheten Elija wirksam. Die Legenden von Elija und Elischa bewegten die Menschen immer noch. Von Elischa heißt es: »Solange er lebte, zitterte er vor niemand, und keiner der Sterblichen herrschte über seinen Geist.« Das ist ein Maßstab, den Johannes wie auch Jesus für sich gelten ließen.

Zu diesem Johannes in der Wüste kommt nun eines Tages Jesus. Aus den Bindungen in Nazaret hatte er sich gelöst, um ein anderes Leben zu beginnen. Dafür kann ihm die Gestalt des Elija ein Vorbild gewesen sein. Aber auch in der griechischen Welt hatte er Menschen wie Elija kennen lernen können. Schon seit Generationen bewunderten viele den berühmten Diogenes. Die Szene, wie Alexander der Große, der mächtigste Mann seiner Zeit, dem armen, fast nackten Diogenes begegnet war, hatte sich weit herumgesprochen: Als Diogenes vor seiner Tonne sitzt, gibt ihm der große Alexander einen Wunsch frei. Diogenes' berühmte Antwort: »Geh mir aus der Sonne.«

Solche Männer mögen in Lumpen herumlaufen, doch sind sie Könige. Sie verzichten auf Kleidung, auf Schuhe, auf jeden Luxus. Sie sind frei von Abhängigkeiten.

Wir wissen nicht, wie lange Jesus bei Johannes war und was er in dessen Nähe tat. Irgendwann hat er sich von Johannes getrennt, um einen anderen Weg einzuschlagen. Die Einsamkeit der Wüste, den Leibrock aus Kamelhaar und die Ernährung aus den knappen Vorräten der Natur sah er nicht als seine Sache an. Er wollte unter Menschen leben, zu Menschen sprechen und sich jenen zuwenden, die arm dran waren. So finden wir ihn bald auch zurück in seiner galiläischen Heimat, in den Dörfern am See Gennesaret, in der Auseinandersetzung mit vielen Menschen. Er ging zu ihnen, wo sie lebten, sprach mit ihnen, ließ sich von ihnen einladen, saß mit ihnen zu Tisch, aß und trank – so dass einige ihn nun sogar einen »Fresser und Säufer« schimpften.

In jenen Tagen kam Jesus aus Nazaret in Galiläa und ließ sich von Johannes im Jordan taufen. Und als er aus dem Wasser stieg, sah er, dass der Himmel sich öffnete und den Geist wie eine Taube auf ihn herniedersteigen. Und eine Stimme aus dem Himmel sprach: Du bist mein geliebter Sohn, an dir habe ich Gefallen gefunden.

Mk 1,9–11

Jesus begann über Johannes zu reden: Was habt ihr denn sehen wollen, als ihr in die Wüste hinausgegangen seid? Ein Schilfrohr, das im Wind schwankt? Oder was habt ihr sehen wollen, als ihr hinausgegangen seid? Einen Mann in feiner Kleidung? Leute, die fein gekleidet sind, findet man in den Palästen der Könige. Oder wozu seid ihr hinausgegangen? Um einen Propheten zu sehen? Ja, ich sage euch: Ihr habt sogar mehr gesehen als einen Propheten ... Und wenn ihr es gelten lassen wollt: Ja, er ist Elija, der wiederkommen soll. Wer Ohren hat, der höre!

Mt 11,7–9,14





Palästina zur Zeit Jesu

- Nach dem Tod Herodes des Großen kam das Gebiet von Samaria und Judäa unter die Herrschaft des römischen Statthalters (ab 6 n. Chr.).
- In Galiläa, der Heimat Jesu, sowie östlich des Jordan regierte Herodes Antipas (4 v. Chr. – 39 n. Chr.), ein Sohn Herodes des Großen.
- Das Gebiet nordöstlich von Galiläa unterstand Philippus (4 v. Chr. – 34 n. Chr.), einem weiteren Herodessohn.
- Das Gebiet der Zehn Städte (Dekapolis) unterlag keiner Fremdherrschaft.

Die Ablehnung Jesu in seiner Heimat und in seiner Familie

Statt nach Jerusalem oder in andere Städte zu gehen, kehrte Jesus nach Galiläa zurück. Doch war es keine Rückkehr ins Elternhaus, an die Seite seiner Geschwister. Er war jetzt ein anderer und machte von sich reden. Als er nach Nazaret kam, wollten die Leute wissen, was aus dem geworden war, der lange unter ihnen gelebt und gearbeitet hatte und den jeder zu kennen glaubte:

Als Sabbat war, fing er an, in der Synagoge zu lehren. Und viele, die ihm zuhörten, waren bestürzt. Sie sagten: Wo der das herhat? Was ist das schon für eine Weisheit, die ihm da gegeben ist? Und: Solche Krafttaten sollen durch seine Hände geschehen? Ist das nicht der Handwerker, der Sohn der Maria, der Bruder des Jakobus und Josefs und Judas und Simon? Und leben nicht seine Schwestern hier bei uns? So nahmen sie Anstoß an ihm und lehnten ihn ab. Da sagte Jesus zu ihnen: Nirgends gilt ein Prophet so wenig wie in seiner Heimat, bei seinen Verwandten und in seiner Familie. Und er konnte dort keine einzige Krafttat tun; nur einigen Kranken legte er die Hände auf und heilte sie. Und er wunderte sich über ihren Unglauben. Dann zog er in den umliegenden Dörfern einher und lehrte. *Markus 6,1–6*

Handwerker hatten damals kein hohes Ansehen; sie standen unter den Bauern. Solange Jesus in Nazaret zu Hause war, fiel er niemandem auf. Nachdem er fortgegangen war und jetzt zurückkehrte, nahm er sich heraus, in der Synagoge das Wort zu ergreifen. Das verwunderte die Leute von Nazaret.

Die vier Brüder Jesu werden hier mit Namen genannt. Dass die Namen seiner Schwestern nicht ebenfalls genannt werden, hat mit der Stellung der Frauen im Alten Orient zu tun. Selbst in deutschen Dörfern haben Mütter noch in den 1960er Jahren, wenn sie die Schulzeugnisse ihrer Kinder unterschrieben, mit dem Namen ihres Mannes unterschrieben: »Frau Rudolf Müller«. Ganz ähnlich bleiben Namen und Zahl der Schwestern Jesu ungenannt.

Der Vater dieser Kinderschar wird nicht erwähnt. Vielleicht lebte er nicht mehr. Aber nicht allein die Dorfbewohner von Nazaret, auch die Mutter und alle Geschwister scheinen von Jesus irritiert gewesen zu sein. Sicherlich schämten sie sich seiner, wie dies zwei andere Szenen schildern:

Jesus ging in ein Haus und wieder kamen so viele Menschen zusammen, dass er und die Jünger nicht einmal mehr essen konn-

ten. Als seine Angehörigen davon hörten, machten sie sich auf den Weg, um ihn mit Gewalt zurückzuholen; denn sie sagten: Er ist von Sinnen.
Markus 3,20 f.

Da kamen seine Mutter und seine Brüder; sie blieben vor dem Haus stehen und ließen ihn heraufzurufen. Es saßen viele Leute um ihn herum und man sagte zu ihm: Deine Mutter und deine Brüder stehen draußen und fragen nach dir. Er erwiderte: Wer ist meine Mutter und wer sind meine Brüder? Und er blickte auf die Menschen, die im Kreis um ihn herumsaßen, und sagte: Das hier sind meine Mutter und meine Brüder. Wer den Willen Gottes erfüllt, der ist für mich Bruder und Schwester und Mutter. *Markus 3,31–35*

Das Verhältnis Jesu zu Mutter und Geschwistern ist offenbar lange gestört gewesen. Die Evangelien nennen Äußerungen Jesu, die recht kühl wirken. In der orientalischen Welt ist die Familie eine geschlossene Gesellschaft. Deren Herrschaft und Gültigkeit stellt Jesus in Frage:

Als Jesus redete, rief eine Frau aus dem Volk: »Selig ist die Frau, deren Leib dich getragen hat und an deren Brust du getrunken hast.« Jesus erwiderte: »Ja, selig sind die, die Gottes Wort hören und halten.«
Lukas 11,27 f.

Ihr sollt nicht denken, ich sei ein Friedensapostel. Nein, ich bringe Ärger und Streit. Ab jetzt wird sich eine fünfköpfige Familie so zerstreiten, dass drei gegen zwei stehen und zwei gegen drei. Der Vater wird sich mit dem Sohn zerstreiten, die Mutter mit der Tochter und die Schwiegermutter mit der Schwiegertochter.

Lukas 12,51–53; Matthäus 10,34–36

Warum ist Jesus so familienkritisch? Die Machtverhältnisse jener Zeit unterstellten den Sohn, die Tochter und Schwiegertochter der Autorität der Eltern oder des ältesten Bruders. Jesus selbst war aus diesem Verbund ausgebrochen. Für ihn galt eine höhere Ordnung: Wer an Vater und Mutter, Brüder und Schwestern gebunden bleibt, wird nicht frei für den eigenen Weg und nicht für Gott.

Wenn die Evangelien von Jesus und seiner Mutter sprechen, wird ein gespanntes Verhältnis deutlich. Nach dem Tode Jesu haben die Mutter Maria und sein Bruder Jakobus jedoch Anschluss an die Jesusbewegung gefunden. Der als »Herrenbruder« bezeichnete Jakobus gehörte schließlich sogar zu den »Säulen« der Gemeinde in Jerusalem.



Die Landschaften Palästinas

Die lange Küstenebene unterbricht nur das Karmelgebirge. Nördlich davon beginnt das phönizische Gebiet. Hinter dem Küstenstreifen erhebt sich bergiges Land. Zwischen Galiläa im Norden und Samaria im Süden schiebt sich die Jesreelebene.

Bis zur Wasserscheide, etwa auf der Linie Jerusalem – Sichem, steigt das Land beständig an. Dahinter fällt es steil zum Jordan und Toten Meer ab. Der Jordangraben liegt bis zu 420 m unter dem Meeresspiegel.

Jenseits des Jordan folgt erneut ein steiler Aufstieg. Danach geht das Gelände in hügeliges, dann in flaches Gebiet über, das sich in die Arabische Wüste hinein fortsetzt.

Das Leben im Dorf

Die Häuser bestanden gewöhnlich aus ungebrannten Lehmziegeln und mussten darum mit viel Aufwand instand gehalten werden, damit Dach und Wände regenfest blieben (→ S. 222).

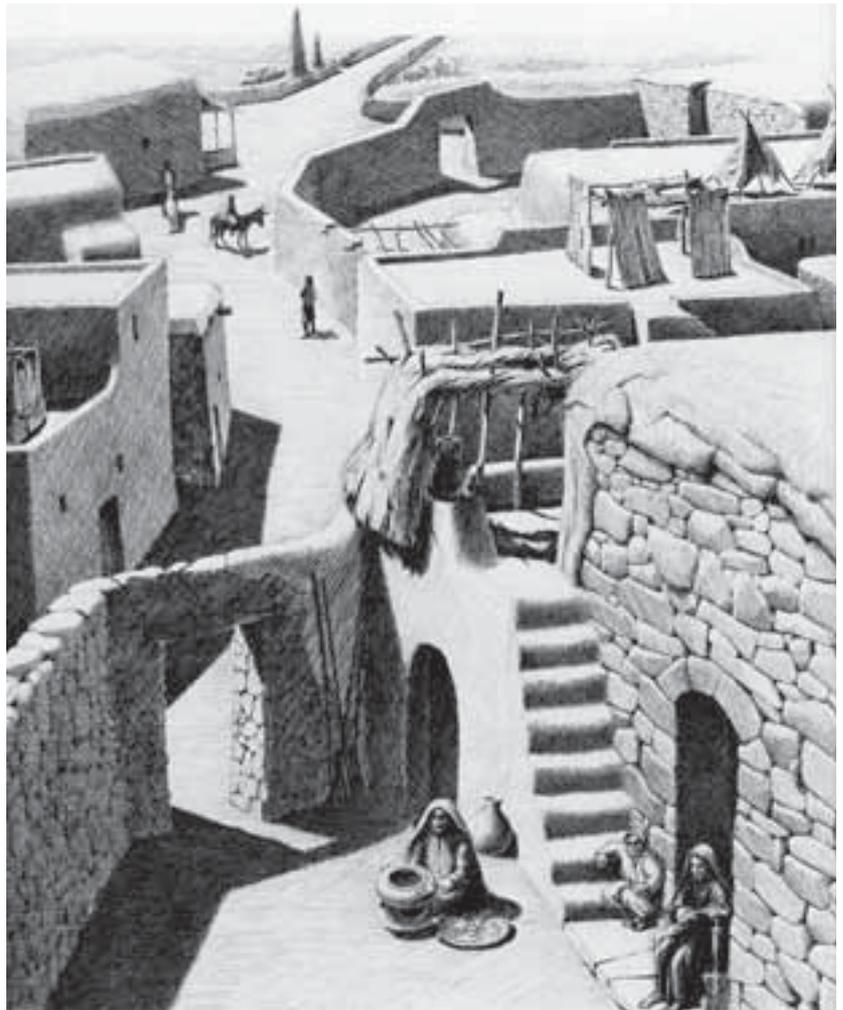
Das typische Haus war um einen Hof herum gebaut. Eine Außentreppe führte auf die flach gedeckten Dächer, die vielseitig genutzt wurden. Man trocknete hier Getreide, fand sich aber auch gern zum Essen zusammen. Auf dem vorderen Haus steht eine Laubhütte. Das Haus auf der linken Straßenseite hat ein Obergemach. Auf dem Hausdach gegenüber ist eine Schlafhütte zu sehen. Im Sommer ist das Dach ein beliebter Schlafplatz.

Das Leben spielte sich meistens im Hof ab. Hier wurde das Korn gemahlen und das tägliche Brot gebacken. Brot war das Hauptnahrungsmittel. Da das Fladenbrot dünn und knusprig war, wurde es gebrochen. Sowohl das tägliche Backen des Brotes als auch die Bereitung des Essens war Aufgabe der Frauen.

Die Straßen und Wege im Dorf waren eher eng und boten Schatten, aber kaum so sauber, wie die Zeichnungen vorgeben. Abfälle und der Mist der Tiere bedeckten die Wege. Müllabfuhr und Kanalisation gab es nicht. Die hygienischen Zustände müssen elend gewesen sein. Ungeziefer aller Art und Parasiten plagten Menschen und Tiere. Krankheit und ein früher Tod waren mehr Regel als Ausnahme. Viele Frauen starben im Kindbett, auch die Kindersterblichkeit war hoch.

Die meisten Menschen ernährten sich einfach, denn Armut und Not waren an der Tagesordnung.

Viele Häuser in Israel sehen noch so aus wie vor 2000 Jahren.





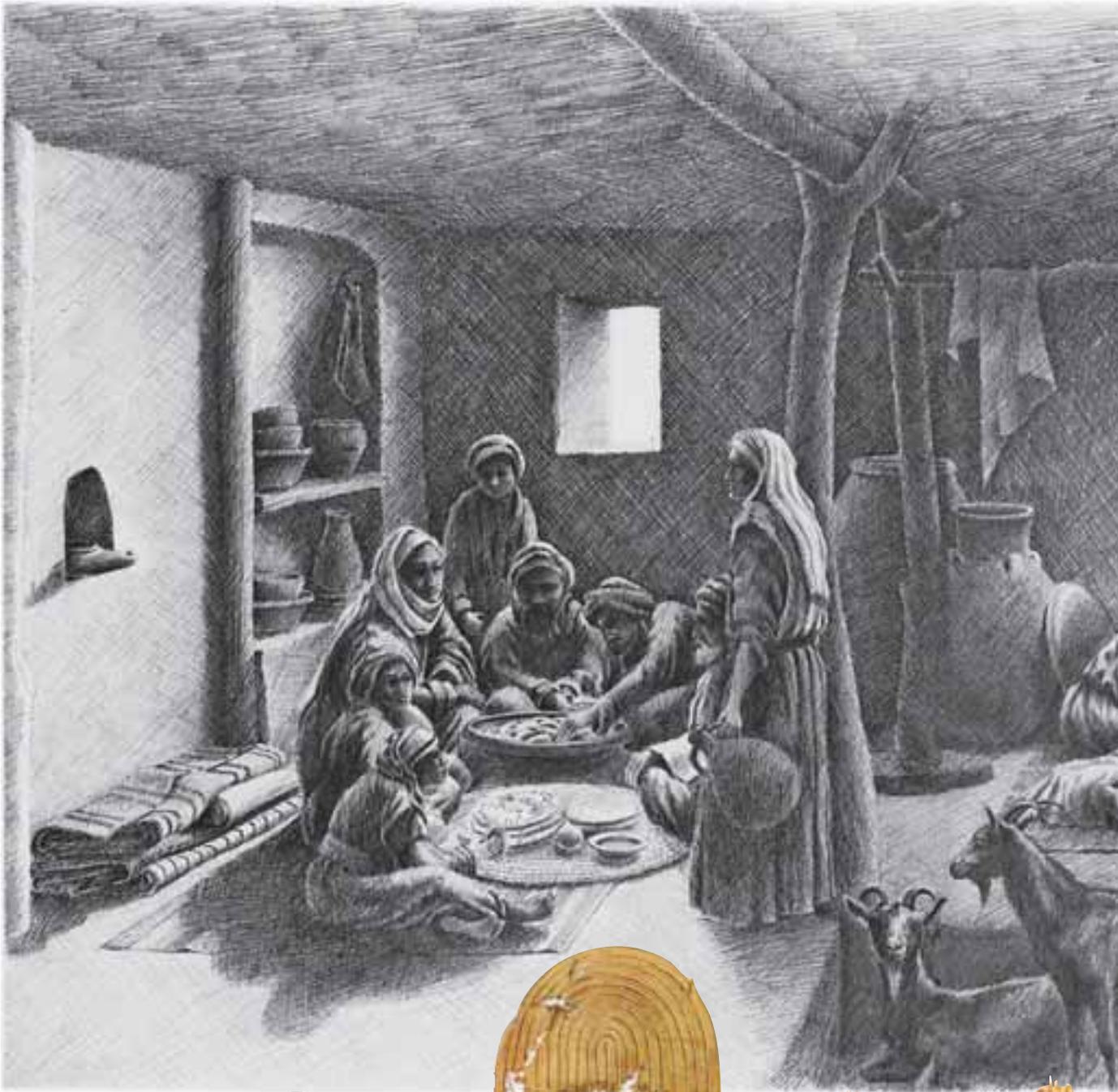
Die Reichen konnten sich Brot aus Weizenmehl erlauben, das Volk aß Gerstenbrot. Regelmäßig Fisch und Fleisch zu essen war nur wenigen möglich. Die jüdischen Speisevorschriften erlaubten nur das Fleisch von Wiederkäuern mit gespaltenen Hufen – also Rind, Schaf und Ziege – keinesfalls aber vom Schwein. Die Tiere mussten zudem rituell geschlachtet werden. Unter den Meerestieren waren nur jene »koscher«, das heißt zum Verzehr erlaubt, die Flossen und Schuppen hatten.

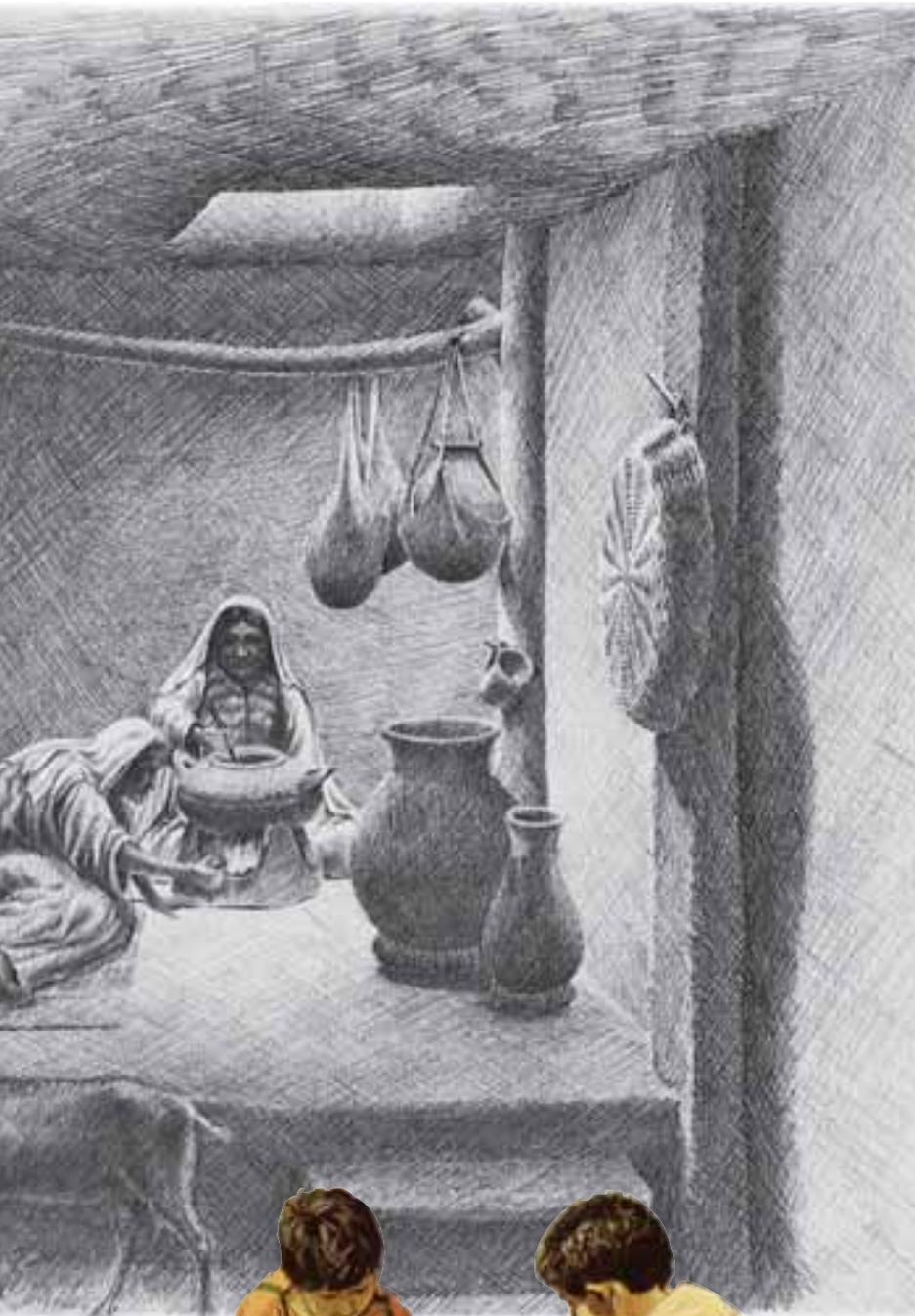
Das fruchtbare Galiläa bot jedoch Gartenfrüchte in großer Vielfalt an: Gemüse wie Bohnen, Kürbisse, Zwiebeln, Lauch und Knoblauch gab es reichlich. Weintrauben und Olivenöl fehlten ebenso wenig. Käse und Butter wurden aus Schafs- oder Ziegenmilch hergestellt. Salz lieferte das Tote Meer. Honig diente als Süßstoff.

Die Mehrheit der Dorfbewohner waren Kleinbauern, die für Nahrungsmittel sorgten, aber auch Flachs anbauten, aus dem Stoffe gefertigt wurden. Daneben gab es Schaf- und Ziegenhirten – und es gibt sie bis zum heutigen Tag. Bauhandwerker, Weber und Färber konnten ebenfalls im Dorf leben. Schreiber, Schriftgelehrte und Ärzte traf man eher in den Städten.

Ganz anders als die Bauern in den Dörfern lebten reiche Leute in den Städten. Die Häuser hatten Möbel – Betten, Truhen, Tische, Stühle –, waren aus Stein gebaut und konnten großen Luxus bieten. Das gilt insbesondere für die hellenistischen Städte, wie sie von Herodes dem Großen und Herodes Antipas gegründet wurden.

Der heutige Blick auf Häuser in Jerusalem zeigt immer noch dasselbe Bild, das auch im Altertum zu sehen war.





Im Haus

Eine Familie bei der Mahlzeit. Tisch und Stühle gibt es nicht. Alle essen aus einer Schüssel und greifen mit der Hand zu. Es galt als unschicklich, gleichzeitig mit einem anderen zuzulangen. Messer und Gabel fehlten. Fast immer gehörte zum Essen frisch gebackenes Fladenbrot. Vor der Mahlzeit wurden die Speisen gesegnet; nach dem Essen dankte man Gott dafür.

Unter dem Rauchloch im Dach befindet sich die Feuerstelle mit offenem Herd. An der Stange hängen Vorräte, damit sie Tieren unzugänglich sind; daneben stehen Wasserkrüge. Gegenüber im Raum liegen Matten und Decken zum Schlafen. Man schlief gewöhnlich auf dem Boden. Geschirr aus Ton steht im Regal. Vor der Wohnebene ist der tiefer gelegene Bereich für das Kleinvieh.

Das Leben in Haus und Hof war den Frauen anvertraut. Zu ihren täglichen Arbeiten gehörte das Wasserholen, Getreidemahlen, Kochen, die Kinderbetreuung und die Sorge für die Haustiere. Frauen und Mädchen mussten auch die Wolle kämmen, spinnen und Stoffe für den Eigenbedarf weben. Doch sobald die Feldarbeit viele Hände brauchte, halfen sie auch dort oder sie hüteten die Tiere.

Die Häuser der einfachen Leute waren durchweg ohne Möbel, doch zweifellos besaßen die Reichen Tische, Stühle und Betten, wie sie im gesamten Römischen Reich verbreitet waren.

Die Tasche, die Binsenmatte und der Weidenkorb wurden in einer Höhle am Toten Meer gefunden. – Daneben zwei Jungen beim Mühlespiel. Ein solches Mühlespiel wurde in der Synagoge von Kafarnaum entdeckt. Der Würfel stammt aus Jerusalem.

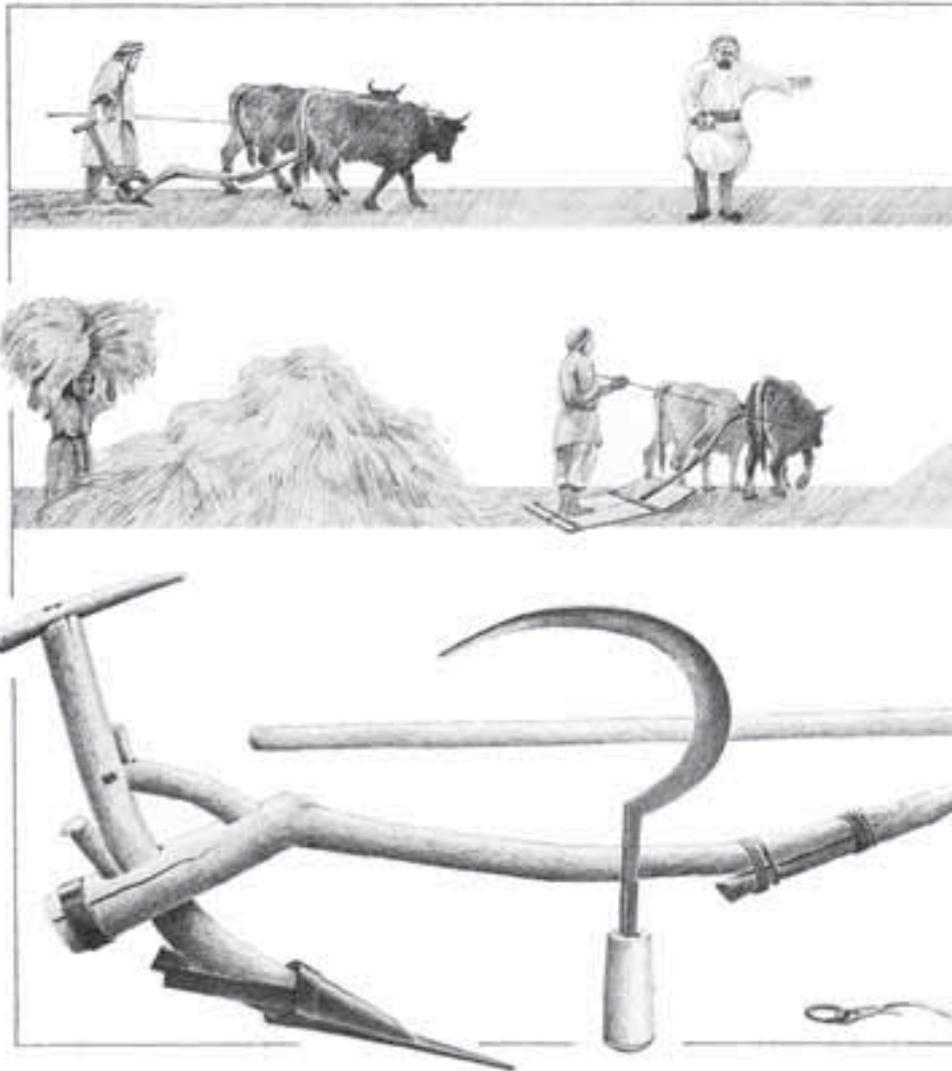


Die Arbeit der Bauern

Die Geschichte Israels ist bäuerlich geprägt. Selbst als Saul zum König gesalbt worden war, pflügte er noch auf dem Felde.

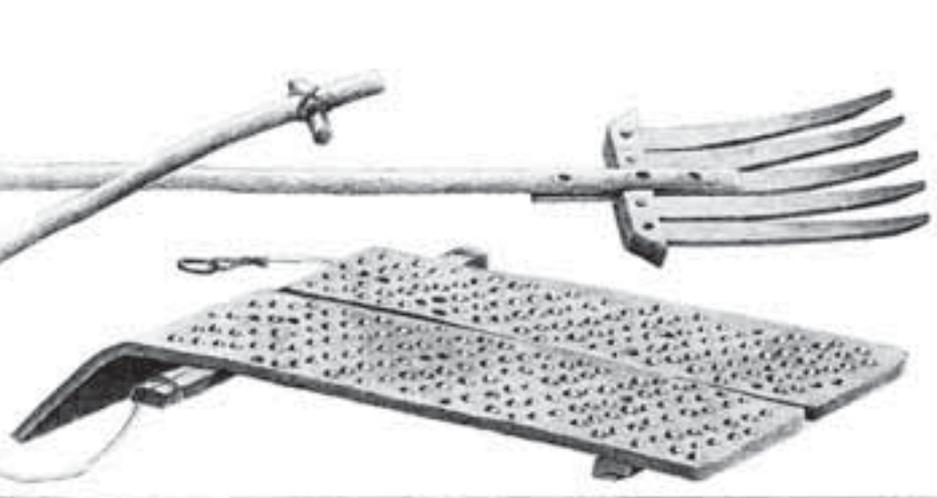
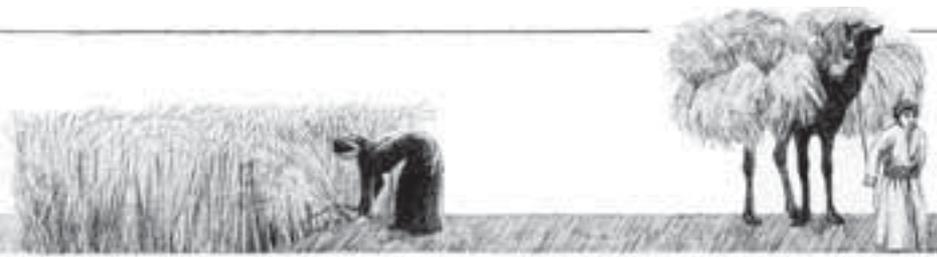
Die Bestellung der Felder beginnt mit dem ersten Frühregen im Herbst. Ein damaliger Pflug hatte nur einen Holzdorn mit Eisenspitze. Man konnte damit nicht sehr tief pflügen und schon gar nicht den Boden umwenden. Die Pflugspitze riss nur die Erde auf, so dass der Regen eindringen und die Saat in gelockertes Erdreich fallen konnte.

Zur Ernte des Getreides wurde die Sichel benutzt. Die geschnittenen Halme band man zu Bündeln und brachte sie mit Eseln zum Dreschplatz. Der Boden der Dreschtemme musste sorgfältig geglättet und mit Häckselstroh



Beim Dreschen. Ein Bericht von 1925 schildert die Situation auf einem Dreschplatz: »Drei Dreschtafeln, jetzt mit Eisen besetzt, früher mit Steinen, waren im Gebrauch. Eine Dreschtafel wurde von einem Pferd, die zweite von zwei Eseln mit Joch, die dritte von einem Maultier gezogen. Außerdem arbeiteten noch ohne Dreschtafel drei gekoppelte Ochsen und zwei gekoppelte Esel, alle von Männern oder Knaben getrieben, damit sie mit ihren Hufen die Körner aus den Ähren herausdrückten.«





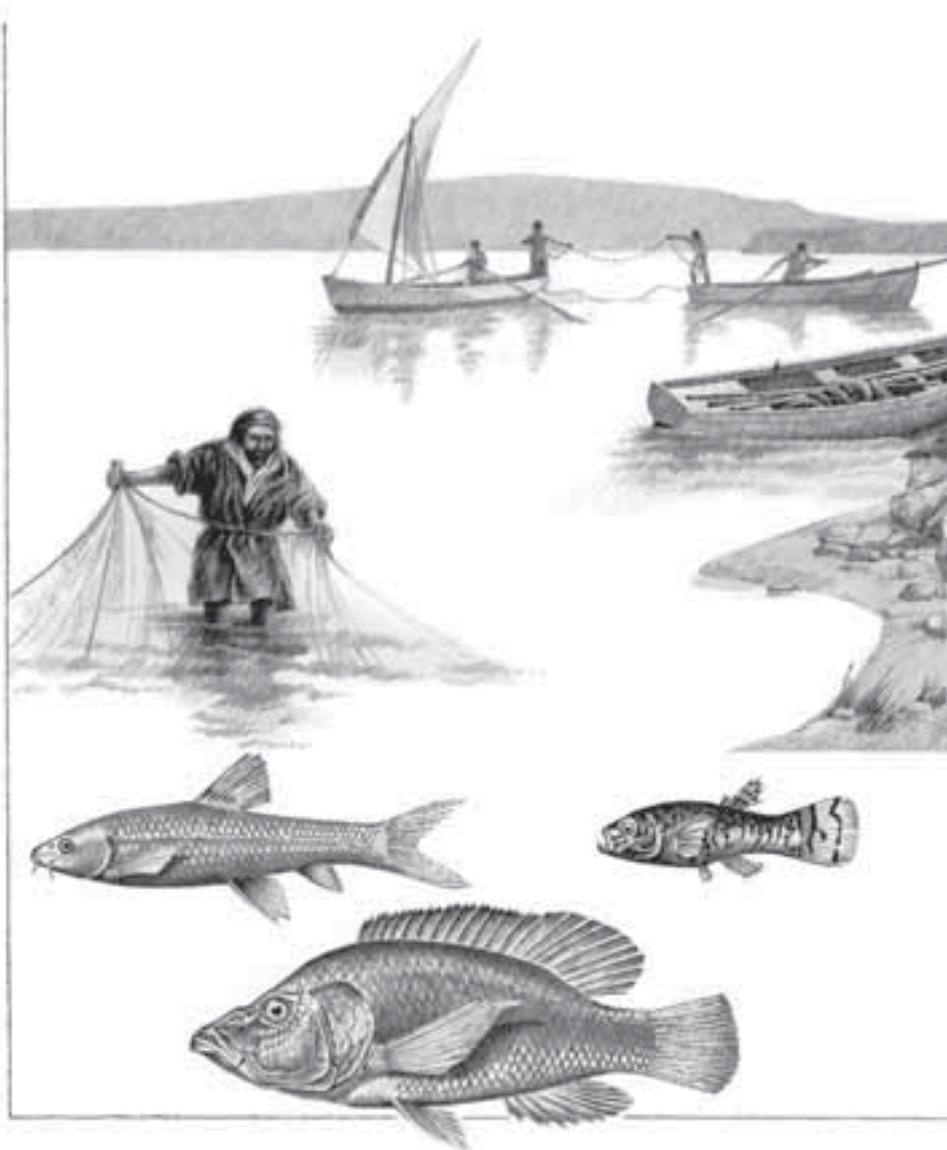
gehärtet werden, damit das Korn nicht in die Erde gedrückt wurde. Meist zogen Rinder die Dreschtafel, die auf ihrer Unterseite mit harten Steinen besetzt war. Ein Mann stand auf der Dreschtafel und trieb die Zugtiere an.

Wird das gedroschene Stroh von der Tenne abgehoben, bleibt ein Gemenge von Körnern, Strohresten, Spreu und Staub zurück. Bei einem milden Wind wird dies Gemenge mit der Worfelgabel gegen den Wind hochgeworfen. Das schwere Korn fällt herunter, während der Wind die leichte Spreu weiterweht. Mehrfaches Worfeln war vermutlich die Regel.

Anschließend musste das Korn gesiebt werden, dann wurde die Kornmenge gemessen. Ehrlichkeit galt hier vor Gott als selbstverständlich.

Beim Worfeln. Das Korn als das wertvollste Ergebnis auf dem Worfelplatz wurde bewacht. Es galt die gesetzliche Pflicht, davon den Zehnten und die Priesterabgabe zu zahlen. Neben dem Korn fiel Grobhäcksel an; es wurde als Viehstreu benutzt, auch als Heizmaterial für den Backofen oder als Bindemittel für den Lehmputz an Hauswänden und auf dem Dach. Der Feinhäcksel (Spreu) war wichtiger. Er diente als Viehfutter, war aber auch Bindemittel für Produkte aus Ton wie Backöfen und Kochherde.

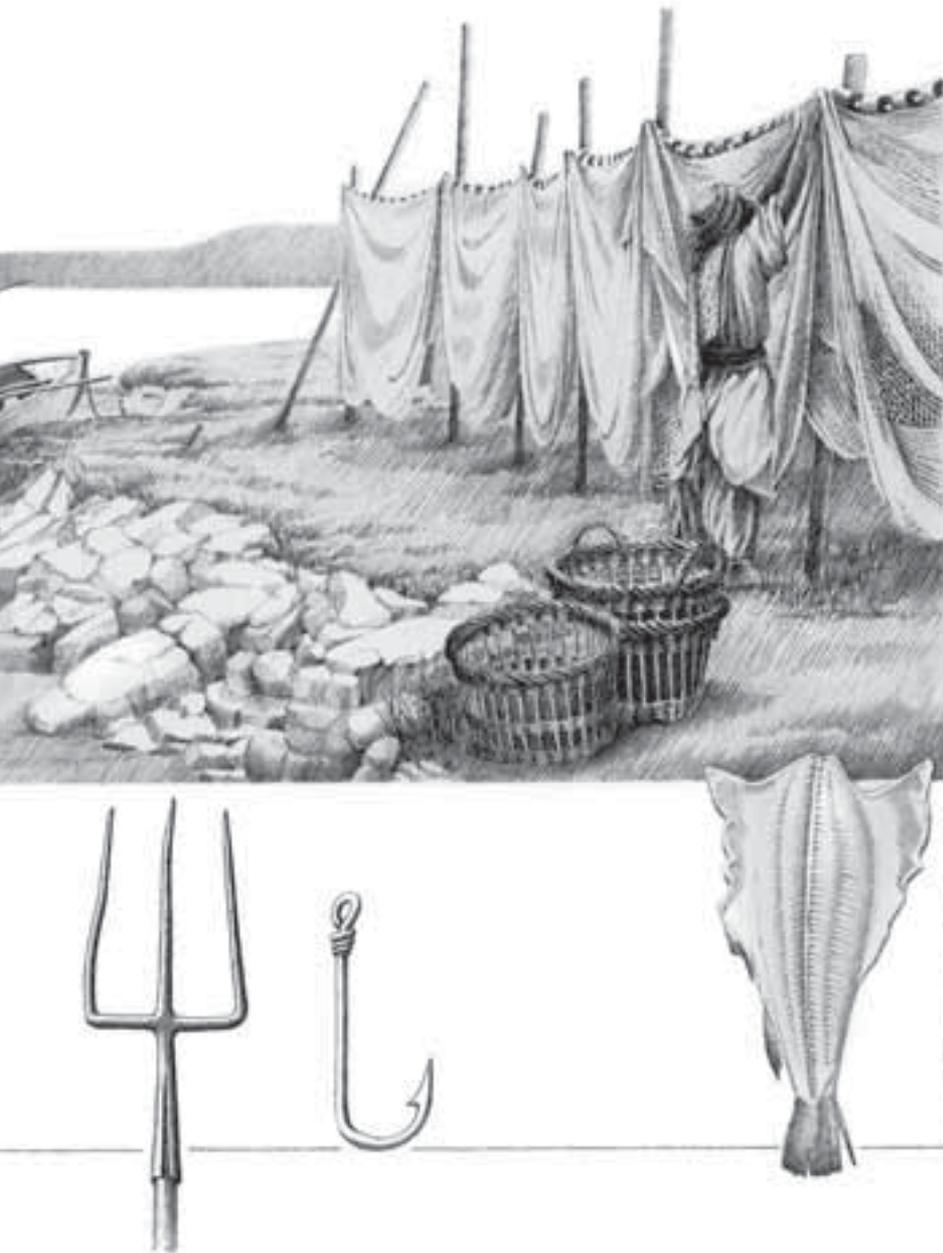
Rund um den See Gennesaret lebten die Menschen vom Fisch. Der jüdische Geschichtsschreiber Josephus berichtet, wie während des Jüdisch-Römischen Kriegs (67–70 n. Chr.) Boote organisiert wurden, um den Aufständischen zu helfen: »Darauf brachte er alle Boote auf dem See zusammen, 230 an der Zahl.« Diese Boote waren nur für vier Mann Besatzung geeignet. 1986 aber wurde am Ostufer ein gut erhaltenes Boot etwa aus der Zeit Jesu gefunden. Es ist 8 m lang, 2,5 m breit und konnte 15 Erwachsene sowie fünf Mann Besatzung aufnehmen.



Schüler und Helfer

Jesus machte von sich reden und fand Aufmerksamkeit. Seine Zuhörer spürten, dass er »mit Vollmacht« sprach. Da blieb es nicht aus, dass sich auch junge Leute einstellten, die er faszinierte. Die Evangelien geben uns davon einen Eindruck, der aber gewiss nicht den tatsächlichen Vorgang darstellt:

Als Jesus am See von Galiläa entlangging, sah er Simon und Andreas, den Bruder des Simon, wie sie Wurfnetze auf dem See auswarfen. Sie waren nämlich Fischer. Da sagte er zu ihnen:



Die Zeichnung zeigt einen Fischer mit Wurfnetz im Wasser stehend. In den Booten dahinter legen vier Männer ein großes Netz aus. Am Strand sind Netze zum Trocknen aufgehängt. Davor stehen zwei Fischkörbe. Die dreizackige Gabel diente zum Fischstechen; daneben ein Angelhaken.

Kommt her, folgt mich nach! Ich werde euch zu Menschenfischern machen. Sogleich ließen sie ihre Netze liegen und folgten ihm.

Als er ein Stück weiterging, sah er Jakobus, den Sohn des Zebedäus, und seinen Bruder Johannes. Sie waren im Boot und richteten ihre Netze (zum Auswerfen) her. Und sofort rief er sie. Da ließen sie ihren Vater Zebedäus mit seinen Tagelöhnern im Boot zurück und folgten Jesus nach.

Markus 1,16–20



Der Herodianische Tempel

Herodes der Große verfolgte ein riesiges Bauprogramm. Die alte Stadt Samaria ließ er erweitern und zu Ehren des Kaisers Augustus in Sebaste (griechisch für Augusta) umbenennen. Er war in seinem Herzen kein Jude, sondern wollte gern so frei und locker leben wie die Menschen der griechischen Welt. Er förderte in Jerusalem die hellenistische Kultur und baute dort sogar ein Theater und ein Amphitheater.

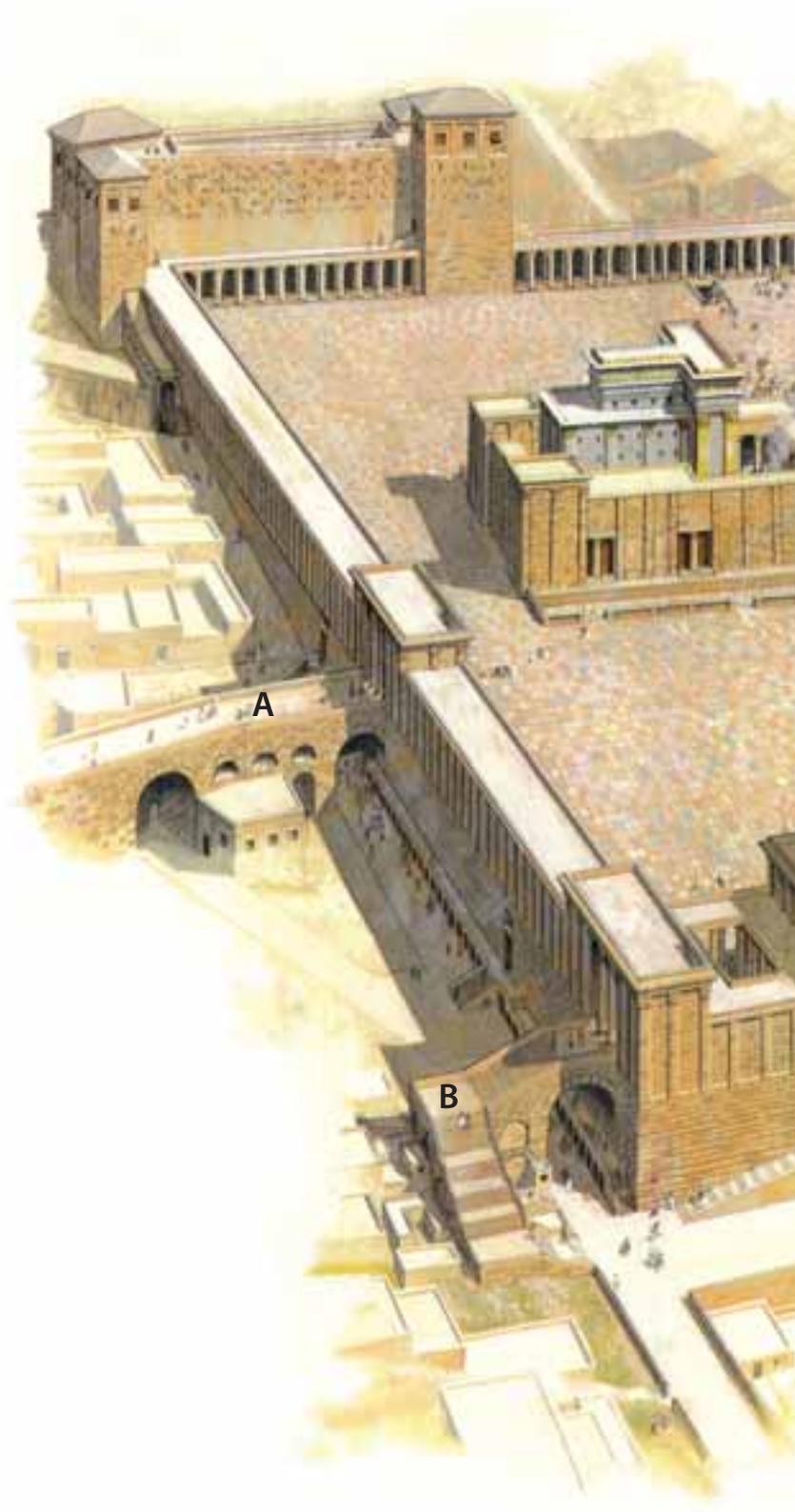
An der Mittelmeerküste errichtete Herodes seine berühmteste Stadt, Caesarea am Meer. Die Arbeiten wurden 22 v. Chr. begonnen und bereits nach zwölf Jahren abgeschlossen. Die Stadt bekam einen großen Hafen, Theater, Amphitheater und einen Tempel zu Ehren des Kaisers Augustus. Wahrscheinlich wollte Herodes seinen Regierungssitz dorthin verlegen.

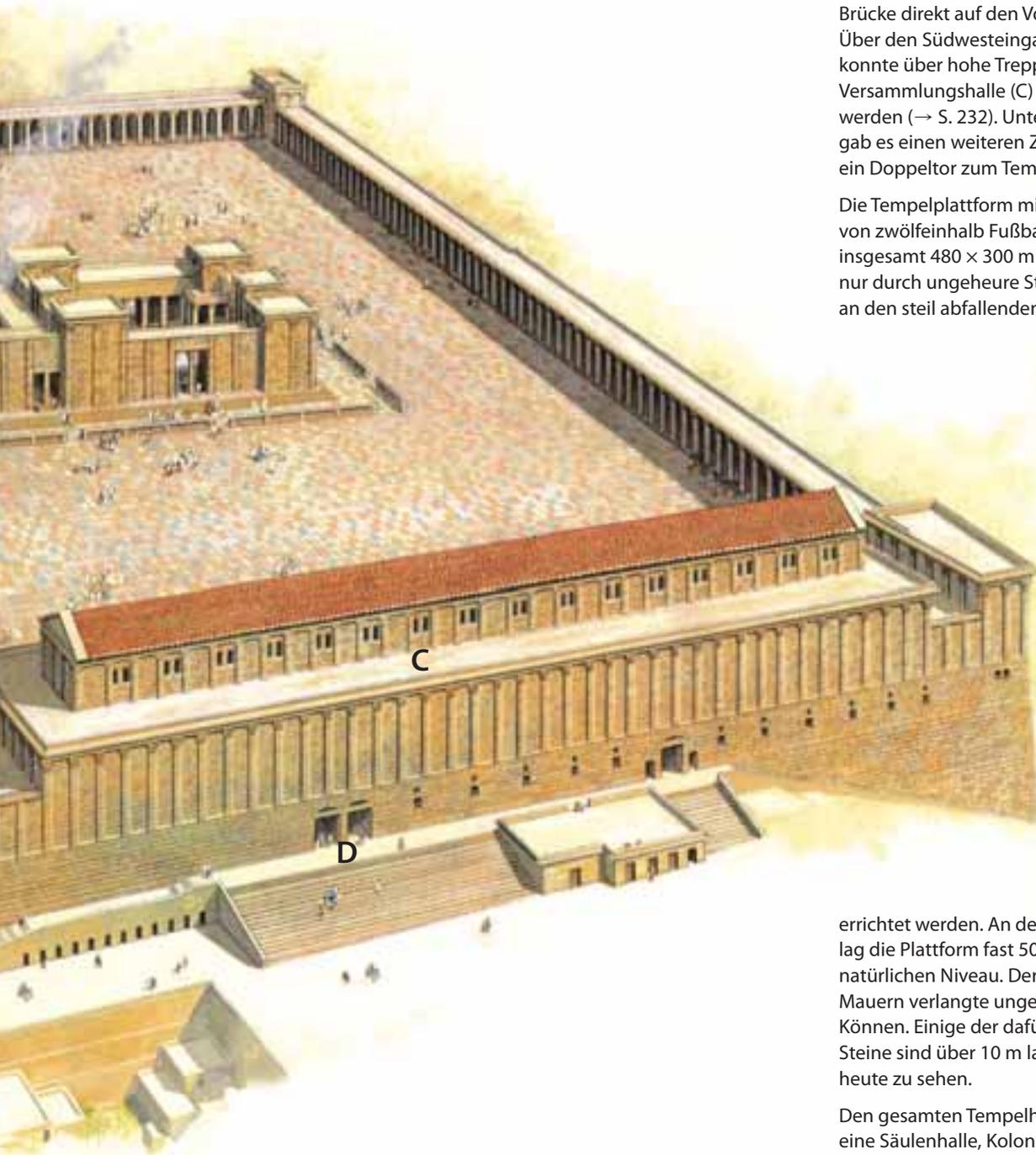
Herodes' größte Leistung als Bauherr war der Neubau des Tempels zu Jerusalem. Das Tempelhaus im Zentrum stand auf geweihtem Boden, der nur von Priestern betreten werden durfte. Um dieses Gebäude zu errichten, wurden Priester eigens handwerklich ausgebildet. Das Tempelhaus war zwar bereits nach anderthalb Jahren fertig, für den riesigen Tempelplatz aber mussten hohe Stützmauern das abschüssige Gelände abfangen (→ S. 232).

Herodes plante in einer Größenordnung, die der Bevölkerung als nicht realisierbar erschien. Das Vorhaben begeisterte, ließ aber zweifeln, ob es auch ausgeführt würde. Man fürchtete, der bestehende Tempel würde abgerissen, aber dann bliebe kein Geld mehr für den Neubau. Doch Herodes wollte nicht nur den Tempel der Armut übertrumpfen, sondern auch den Ersten Tempel Salomos. Der bis heute erhaltene riesige Tempelplatz bestimmt immer noch das Stadtbild Jerusalems.

Etwas um das Jahr 30 konnten die Juden zu Jesus sagen: »Sechsendvierzig Jahre wurde an diesem Tempel gebaut ...« (Joh 2,20), doch brauchte er zu dieser Zeit noch weitere 34 Jahre, bis im Jahre 64 die endgültige Fertigstellung erreicht wurde.

Die zeichnerische Rekonstruktion des Tempels und seiner Höfe von Peter Connolly (1935–2012) zeigt die Gesamtanlage von Süden her. Das Bauwerk in der Mitte des Geländes (des Vorhofs der Heiden) ist der eigentliche Tempel.





Die Burg Antonia, von der auf Seite 256 gesprochen wird, ist hier an der linken oberen Bildecke zu sehen und ebenfalls auf Seite 236/37. Aus der Oberstadt führte eine mehrbogige Brücke direkt auf den Vorhof (A). Über den Südwesteingang (B) konnte über hohe Treppen die große Versammlungshalle (C) erreicht werden (→ S. 232). Unter dieser Halle gab es einen weiteren Zugang durch ein Doppeltor zum Tempelhof (D).

Die Tempelplattform mit der Größe von zwölftehn Fußballfeldern – insgesamt 480 × 300 m – konnte nur durch ungeheure Stützmauern an den steil abfallenden Talseiten

errichtet werden. An der Südwestecke lag die Plattform fast 50 m über dem natürlichen Niveau. Der Bau solcher Mauern verlangte ungewöhnliches Können. Einige der dafür beschafften Steine sind über 10 m lang und noch heute zu sehen.

Den gesamten Tempelhof umgab eine Säulenhalle, Kolonnaden genannt. Dort pflegten die Schriftgelehrten zu lehren. In der Versammlungshalle tagte in der Zeit nach dem Tode Jesu der Hohe Rat.

Der Tempel Salomos (→ S. 99 ff.) war im Jahr 587 von den Babyloniern zerstört worden. Nach der Rückkehr aus dem babylonischen Exil entstand zwischen 520 und 516 v. Chr. der neue Tempel. Diesen Tempel der Armut ließ Herodes der Große (um 73 – 4 v. Chr.) einreißen. Um keine Unruhen zu wecken, stellte er alle Baumaterialien bereit, noch bevor die eigentliche Arbeit begann. Aufschüttungen und enorme Stützmauern glichen fast 50 m Gefälle aus. Brücken und eine imposante Treppe verbanden Tempel und Stadt. Nichtjuden durften nur den »Vorhof der Heiden« betreten. Griechische Inschriften schärften diese Verbote ein.

Das Bild zeigt Herodes und sein Gefolge oben auf der Treppe. Er besichtigt den soeben fertiggestellten Südwesteingang zum Tempelbezirk. Seine gallische Leibwache schirmt ihn gegen die Bevölkerung ab, die ihn hasste. Danach dauerte es noch mehr als sechzig Jahre, bis der Tempelneubau vollendet war.

Die endgültige Fertigstellung des Tempels erfolgte im Jahr 64 n. Chr. Doch bereits sechs Jahre später zerstörten ihn die Römer nach Einnahme der Stadt völlig (→ S. 274). Die folgenden Jahrhunderte sahen den Tempelberg verlassen. Ende des 7. Jahrhunderts eroberten islamische Araber Jerusalem und errichteten hier die Omar-Moschee.

Letztes Zeugnis des herodianischen Tempels sind elf sichtbare Quaderreihen; 19 weitere liegen unter der Erde; die größten Quader sind 12 m lang und etwa 100 t schwer. Diese Westmauer ist in der neueren jüdischen Geschichte zu einem nationalen Symbol geworden.



